

Einleitung

Aktualität der Arbeit

Wie keine Wissenschaftsdisziplin völlig traditions- und voraussetzungslos ist, so hat auch die Stilistik ihre Vorgeschichte. Zwar bildeten sich ihre sprachtheoretischen Ansätze erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts heraus, doch ist sie durch ihren Forschungsgegenstand bereits in der antiken Rhetorik verwurzelt. Stilistik und Rhetorik untersuchen, in welcher Weise der sprachliche Ausdruck der Aussageabsicht des Sprechers und den Bedingungen der Sprechsituation am besten gerecht wird. Beide Gebiete verbindet die Einsicht, daß die sprachliche Äußerung einen Wirkungsaspekt hat und das gesellschaftliche Handeln der Menschen wesentlich mitbestimmt. So hatte in der Antike die öffentliche Rede die Funktion, die Meinung im Interesse politischer Parteien oder einzelner Personen der herrschenden Klasse innerhalb der Sklavenhalterdemokratie zu beeinflussen. Die Beherrschung der Redekunst gehörte zum klassenbedingten Bildungsideal des freien Bürgers im Altertum. Gerade der Wirkungsaspekt, der gesellschaftlich-praktische Bezug macht die antike Rhetorik auch für die Stilistik der Gegenwart zu einem lohnenden Untersuchungsgegenstand.

Ziel der Erforschung: die Beschreibung der Zeittranspositionen im Deutschen.

Neuigkeit der Untersuchung

„Gegenwart“, „Vergangenheit“ und „Zukunft“ sind also keine absoluten, kalendarisch-objektiv bestimmbaren, sondern relative Größen, die sich in der Zeiterfahrung des Sprechers/Schreibers jeweils neu bilden.

Der Unterschied Vergangenheit - Nichtvergangenheit ist für das deutsche Tempussystem insofern wichtig, als er allein für den Funktionsunterschied

zwischen den beiden Haupttempora Präsens und Präteritum verantwortlich ist. Demgegenüber ist für die Futurformen (Futur I und II) außer der Zeitkomponente noch eine modale Komponente (‚Vermutung‘, ‚Voraussage‘) anzusetzen und für die Perfektformen (=Perfekt, Plusquamperfekt, Futur II) eine Vollzugskomponente (Vollzug als gegebene Tatsache oder Eigenschaft). Mithilfe dieser drei Komponenten lassen sich die Funktionen der sechs Tempora im Wesentlichen wie folgt beschreiben:

1. Das Präsens bezieht sich sowohl auf Gegenwärtiges (auf im Sprechzeitpunkt Ablaufendes, Vorhandenes, Gültiges) als auch auf Zukünftiges.

2. Das Futur I kann sich genauso wie das Präsens sowohl auf Gegenwärtiges als auch auf Zukünftiges beziehen. Es hat meist eine modale Komponente.

3. Das Perfekt stellt den Abschluss oder Vollzug eines Geschehens (einer Handlung) als eine im Sprechzeitpunkt gegebene Tatsache oder Eigenschaft fest. Daneben kann es den Abschluss oder Vollzug auch für einen Zeitpunkt in der Zukunft feststellen.

4. Auch das Futur II hat - wie das Futur I - eine modale Komponente. In zeitlicher Hinsicht gleicht es dem Perfekt.

5. Das Präteritum bezieht sich auf ein Geschehen der Vergangenheit.

6. Das Plusquamperfekt stellt den Abschluss oder Vollzug eines Geschehens (einer Handlung) als eine - zu einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit gegebene - Tatsache oder Eigenschaft fest. Wegen dieses Vergangenheitsbezugs kann es als Tempus der Vorzeitigkeit (‚Vorvergangenheit‘) gedeutet werden.

Wichtig für die Wahl des richtigen Tempus ist auch: Obwohl die Tempusmarkierung nur am Finitum erfolgt, bestimmt sich die Wahl des Tempus danach, ob die Satzaussage (Proposition) als Ganzes vergangen ist oder nicht und ob sie als Ganzes eine Vorhersage und/oder eine Vollzugsfeststellung meint. Es kommt also nicht allein auf den Verb-, sondern auf den ganzen Satzinhalt an.

Theoretische und praktische Bedeutung der Arbeit

Ungeachtet der Tatsache, dass in konkreten Texten gewöhnlich entweder das Präsens oder das Präteritum vorherrscht, ist die Abfolge der Tempora sowohl im zusammengesetzten Satz als auch auf der Textebene grundsätzlich frei. Für ihre Wahl ist im Wesentlichen nur die Mitteilungsabsicht des Sprechers/ Schreibers maßgebend.

Bei den Temporalsätzen ist jedoch zu beachten, dass das Tempus des Temporalsatzes dem des übergeordneten Satzes so anzugleichen ist, dass entweder nur Vergangenheitstempora (Präteritum, Plusquamperfekt und die jeweils erste Verwendungsweise von Perfekt und Futur II) oder nur Nichtvergangenheits-tempora (Präsens, Futur I, die zweite und dritte Verwendungsweise des Perfekts und die zweite Verwendungsweise des Futurs II) miteinander kombiniert werden. Zulässig sind demnach Kombinationen wie

Petra *liest* ein Buch, während das Kind *schläft*.

Petra *las* ein Buch, während das Kind *schlief*.

oder

Er *ist* erleichtert, seit[dem] er die neue Stelle *hat*.

Er *war* erleichtert, seit[dem] er die neue Stelle *hatte*.

Nicht möglich sind dagegen Kombinationen wie

Wir spielen Skat, sooft wir uns trafen/getroffen hatten.

Sie hatte noch einen Brief zu schreiben, bevor sie Feierabend macht/gemacht hat.

Objekt der Analyse:

- 1) Bezug auf Vergangenes.
- 2) Bezug auf allgemein Gültiges.
- 3) Bezug auf Zukünftiges.
- 4) Verhältnis Präteritum – Perfekt.
- 5) Verhältnis Perfekt – Futur II.

Methoden der Erforschung: kontextuelle, semantisch – strukturelle, komparative und beschreibende.

Material der Analyse: künstlerische Texte und Wörterbücher.

Kapitel 1

Die deskriptive linguistische Stilistik

1.1. Zum Gegenstands – und Aufgabenbereich der Stilistik

Heute kann es als allgemein verbreitete Auffassung angesehen werden, daß stilistische Fragestellungen nicht auf die schöne Literatur beschränkt werden, sondern daß der übergreifende Gegenstand der Stilistik in ihrer Ausprägung als relativ eigenständiger wissenschaftlicher Teildisziplin im Bereich der funktional bestimmten Nutzung der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten auf allen Gebieten der gesellschaftlichen Praxis liegt.

Mag es sich um Bereiche der Belletristik, der Journalistik, der Wissenschaft, des öffentlichen gesellschaftlichen Verkehrs oder der Alltagskommunikation handeln, immer geht es – im Blickwinkel der Stilistik – um spezifische Fragen der Sprach Verwendung, und in diesem Sinne können wir von Sprachstilistik (Linguostilistik) sprechen.

Über die Analyse der im historisch bedingten Sprachsystem angelegten phonologischen, lexikalischen und grammatischen Mittel hinaus richtet die Stilistik ihren Blick speziell auf die differenzierte Verwendung dieses Sprach Systems in der Kommunikation der gesellschaftlichen Praxis.

Damit steht sie in engstem Zusammenhang mit jenen wissenschaftlichen Teildisziplinen, die in den letzten Jahren die Weiterentwicklung und Ausweitung der Sprachwissenschaft und auch ihre gesellschaftliche, ja ideologische Bedeutsamkeit wesentlich mitbestimmt haben.

Zu nennen sind hier vor allem die Sprachwirkungsforschung, die Psycholinguistik, die Soziolinguistik und die Textlinguistik, die - von teilweise unterschiedlichen Fragestellungen her - auf den gesellschaftlich entscheidenden Problembereich der Sprachwirkung und optimalen Sprachbeherrschung hinarbeiten.

Sie steht ferner mit all jenen Wissenschaftsgebieten in engem Zusammenhang, bei denen Fragen der sprachlichen Gestaltung, Fragen der Textqualität und Redewirksamkeit eine besondere Rolle spielen, also Rhetorik, Literaturwissenschaft, Journalistik, Pädagogik, Leitungswissenschaft u. a. m.

Auf keinen Fall kann die Stilistik heute noch in einseitiger Tendenz als ein „Bindeglied“ lediglich zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft angesehen werden. Als eine Teildisziplin innerhalb der Wissenschaften von der Sprachverwendung steht sie in gleicher Gewichtigkeit auch zu den anderen genannten Wissenschaftsgebieten in Beziehung. Unbestritten bleibt dabei, daß im Grenzbereich von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft ein großer Komplex wesentlicher Aufgaben der Stilistik liegt.

Vor allem gilt dies im Hinblick auf die Tatsache, daß die Rezeption literarischer Kunstwerke nicht zuletzt von dem Grad und der Qualität der rezeptiven Sprachbefähigung abhängt und daß die Persönlichkeitsentwicklung durch rezeptive, reproduktive und produktive künstlerische Tätigkeit wesentliche Impulse erhält. Dabei spielen die geistig-sprachlichen Prozesse eine entscheidende Rolle.

Von besonderer Bedeutung für die Bestimmung von Gegenstand, Aufgaben und Zielen der Stilistik sind die weltanschaulichen Grundlagen.

1.2. Zusammenhang von Sprache und Sprachbenutzer

Der grundlegende Zusammenhang von Sprache und Sprachbenutzer, wie er in der mündlichen und schriftlichen Rede, in der realisierten Sprache, zum Ausdruck kommt, läßt deutlich werden, daß es die Stilistik nicht nur mit „Formen“, mit „formalen“ Varianten in der Vermittlung von Bewußtseinsinhalten zu tun hat, sondern daß die Art der Sprachnutzung selbst ein Wirkungsfaktor mit inhaltlichem Effekt ist. Das Bewußtsein der Menschen wird letztlich nicht durch sprachliche Vorgänge, sondern durch die politisch-ökonomischen Verhältnisse bestimmt, aber die Sprache, und speziell auch die Sprachverwendung, hat auf

Grund ihrer semantischen Komponente einen spezifischen Anteil an den Bewußtseinsprozessen. Somit ist die Art der Sprachnutzung immer auch als inhaltliche Variante in der Realisierung einer gegebenen Kommunikationsabsicht zu betrachten. In der Bewältigung von Stilfragen drücken sich eben nicht nur der Grad der Sprachbildung und Sprachbeherrschung, sondern vor allem auch sozial determinierte Einstellungen, Normen und Wertungen aus.

Es kann als Gegenstands- und Aufgabenbereich der Stilistik nicht die Sprach Verwendung in ihrer Komplexität angesehen werden. Allen Tendenzen einer Überdehnung des Zuständigkeitsgebietes der Stilistik, aber auch Tendenzen zur Einengung auf - beispielsweise - bloß formalästhetische Fragen muß energisch entgegengetreten werden, da sie gesellschaftlich nicht produktiv sind. Als sinnvoll dagegen erscheint, den besonderen Gegenstand der Stilistik in den Gesetzmäßigkeiten der kommunikativ-funktional bedingten Beschaffenheit sprachlicher Texte zu sehen.

Die Stilistik untersucht also jene Besonderheiten und Regularitäten mündlicher oder schriftlicher Äußerungen, die auf der Auswahl des Sprechers oder Schreibers zur Realisierung einer kommunikativen Absicht im gesellschaftlichen Verkehr beruhen. Diese Auswahl erfolgt weder in subjektivistischer Weise willkürlich, noch ist sie in mechanistischer Weise eindeutig festgelegt; sie vollzieht sich vielmehr immer über und durch ein tätiges Subjekt, das als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zu begreifen ist.

Der zentrale Gegenstand der Stilistik sind also nicht die phonologischen, lexikalischen und grammatischen Elemente und ihre textinterne Kombination in allen ihren Beziehungen, sondern ihre Relation zur Spezifik der kommunikativen Situation und Aufgabe. Die gesetzmäßigen Beziehungen zwischen kommunikativer Situation und Aufgabe einerseits und Sprachwahl des Sprechers oder Schreibers andererseits sind dabei freilich durch Zwischeninstanzen und übergreifende Gesetzmäßigkeiten bestimmt (Mitteilungspläne, Gesetzmäßigkeiten des Genres usw.), die von der Psycholinguistik und der Textlinguistik sowie von

den speziellen Disziplinen des jeweiligen Sprachanwendungsbereiches untersucht werden (Ästhetik, Journalistik, Pädagogik, Technik usw.).

Die Stilistik ist also keine umfassende Theorie von der Verwendung der Sprache, sondern nur eine Teildisziplin innerhalb eines Gefüges von Wissenschaften, die die Sprachkommunikation erforschen. Von diesen Ausgangspositionen her werden eine hinreichend genaue Stildefinition sowie eine sinnvolle Inbeziehungsetzung der Stilistik zu ihren Nachbardisziplinen möglich sein.

Die Frage nach dem Gegenstand der Stilistik muß von vornherein und unmittelbar mit der Frage nach ihren Aufgaben verbunden werden. Es ist methodologisch und ideologisch äußerst wichtig, beide Aspekte im Zusammenhang zu sehen. Keine Wissenschaft hat einen Gegenstand als Selbstzweck, stets wird eine soziale Funktion erfüllt.

Die Stilistik, wie sie in den letzten Jahrzehnten besonders unter dem richtunggebenden Einfluß der Funktionalstilistik entwickelt worden ist, hat in unserer Gesellschaft, der entwickelten Gesellschaft, an der Lösung sehr bedeutsamer Aufgaben mitzuwirken.

1.3. Funktionalstilistik

(1) Die Erforschung der Funktionalstile

Als gesellschaftlich funktionale Stiltypen werden die für bestimmte Tätigkeitsbereiche der Gesellschaft (Kunst, Alltagsverkehr u. a.) charakteristischen Verwendungsweisen der Sprache bezeichnet.

(2) Die Erforschung der effektivsten Verwendungsweisen der Sprache für die Bewußtseinsbildung

Das Gefüge der Funktionalstile innerhalb einer sozialökonomisch bestimmten Sprachgemeinschaft ist kein starres System, sondern vielfältig

differenziert, es verändert und entwickelt sich entsprechend den gesellschaftlichen Bedürfnissen und weist in sich fließende Grenzen auf. Somit stellt es keine mechanische, formelhafte Vorschrift dar, deren man sich zum Zweck des optimalen sprachlichen Ausdrucks einfach zu bedienen braucht.

Die Forderung nach höchster Sprachwirkung in der Realisierung kommunikativer Absichten macht es notwendig, innerhalb der funktionalstilistischen Bereiche die effektivsten Mittelungsweisen aufzufinden oder zu entwickeln. Dies ist für alle gesellschaftlichen Sphären wichtig: bei der Handhabung der Sprache im Erziehungs- und Bildungsprozeß, in der Publizistik und Presse, im diplomatischen Verkehr der Politiker usw. usf. Eine Aufgabe von zentraler Bedeutung, die alle Bereiche unserer Gesellschaft durchdringt, ist die Effektivierung des Sprachgebrauchs. Zwei Aspekte, die untrennbar miteinander verbunden sind, stehen dabei im Vordergrund:

(a) die Entwicklung und Festigung des Bewußtseins bei allen Werktätigen als entscheidender Hebel bei der Erfüllung unserer politischen, ökonomischen und kulturellen Aufgaben und

(b) die weitere Verbesserung der verbalen Kommunikation.

(3) Die Entwicklung der Sprachkultur

Die soziale Struktur und Entwicklung der Gesellschaft ist durch die Kultur gekennzeichnet. Aus dieser Grundtatsache ergeben sich auch spezifische Ansprüche an die Verwendung der Sprache, ergeben sich soziologisch motivierte Stilnormen und Bewertungsmaßstäbe für den Sprachgebrauch. Diese Normen können nicht aus der traditionellen Bildungskriterien bestimmten Sprach- und Stilpflege abgeleitet werden, sondern sie erfordern eine neue Sprachpflegekonzeption in allen Lebensbereichen. Die Normen der Sprachkultur bilden sich in einem längeren Prozeß heraus, jedoch nicht spontan, sondern unter dem bestimmenden Einfluß der Bildungs- und Publikationsorgane der

machtausübenden Arbeiterklasse und der werktätigen Massen. Der Sprach- und Stilpflege in der Gesellschaft sind elitäre Tendenzen fremd, sie ist volksverbunden, auf höchste Bildung orientiert, öffentlich und politisch, und sie knüpft an progressive Prinzipien früherer Sprachentwicklungsepochen an. Es gibt in bezug auf die deutsche Sprache noch keine wissenschaftlich voll ausgearbeitete Sprachpflegekonzeption für die entwickelte Gesellschaft. Die Lösung dieser Aufgabe darf man sich auch nicht als einmaligen Akt in Form einer Kodifizierung von Leitsätzen und Regeln des guten Ausdrucks vorstellen. Sprachkultur muß in ihrer Komplexität und Dynamik gesehen werden. Es ist ein Prozeß, in dessen Mittelpunkt die Erziehung und Bildung der Persönlichkeit steht und an dem die Schule, die Berufsausbildung, die Massenkommunikationsmittel und die politische Öffentlichkeit mit hoher Verantwortung beteiligt sind.

(4) Die Entwicklung von Methoden und Kriterien zur Textgestaltung, Textinterpretation und Textbeurteilung

Dieser Aufgabenbereich ist - wie die anderen genannten Komplexe - natürlich auch nicht allein von der Sprachstilistik zu bewältigen; doch entsprechend ihrem wissenschaftlichen Gegenstand und ihren Möglichkeiten muß und kann sie hier wesentlich mitarbeiten, indem sie die möglichen Ausdrucksvarianten (Textqualitäten und die sie realisierenden sprachlichen Mittel) sowie die Gesetzmäßigkeiten ihres Gebrauchs erforscht. Fragen der Textgestaltung, Textinterpretation und Textbeurteilung sind für viele Arbeitsgebiete unserer Gesellschaft von aktueller Bedeutung, unter anderem für Presse, Funk und Fernsehen, für die Werbung, die politische Öffentlichkeitsarbeit oder die Führungs- und Leitungstätigkeit im Betrieb. Eine ganz Besondere Bedeutung spielen diese Fragen im Sprach- und Literaturunterricht der Schule. Für die Arbeit am sprachlichen Ausdruck benötigen Lehrer und Schüler Kriterien, methodische Hilfen und Maßstäbe für kompositorische und stilistische Lösungen.

1.4. Stil und Expressivität

Eine Abgrenzung unserer Stilauffassung ist erforderlich in bezug auf Konzeptionen, die in der Expressivität das Wesen des Stilistischen sehen.

In der Fachliteratur wird z. B. häufig von einer „stilistischen“ Satzgliedfolge, einer „stilistischen“ Ausklammerung usw. gesprochen, und diese werden der „grammatischen“ Satzgliedfolge, der „grammatischen“ Ausklammerung usw. gegenübergestellt.

Mit dem Prädikat „stilistisch“ wird das von der Norm Abgehobene, das Expressive charakterisiert. Letzteres wird als „stilistisch merkmalshaft“ bezeichnet. Stil wäre demnach Abweichung von der Norm.

Andererseits ist festzustellen, daß von den meisten Vertretern der Linguostilistik die Auffassung vertreten wird, daß jedem Text Stil eignet und daß auch die normgemäße Ausdrucksweise als „stilistisch“ zu kennzeichnen ist. Die normgemäße Ausdrucksweise kann zwar als „expressiv merkmalslos“ („null-expressiv“), nicht aber als „stilistisch merkmalslos“ bezeichnet werden.

Ferner ist hervorzuheben, daß Expressivität offensichtlich eine sehr wichtige Kategorie für die Stilistik ist, sie ist jedoch nicht auf die Textebene, auf den stilistischen Aspekt beschränkt, sondern teilweise bereits durch das Sprachsystem vorgegeben. Nicht wenige Wörter weisen semantisch eine besondere „emotionale Höhenlage“ auf, durch die sie sich vom normal sprachlichen Synonym abheben und in diesem Sinne expressiv sind.

Das Wesen der Expressivität sehen wir jedoch nicht nur in einer emotionalen Abweichung von einer gegebenen Norm, sondern auch in einer gedanklich motivierten Hervorhebung. So spricht W. Schmidt [Schmidt, W. Grundfragen der deutschen Grammatik, 2007, S. 264] im Zusammenhang mit der Ausklammerung von Satzgliedern aus dem prädikativen Rahmen nicht nur von emotional bedingter Expressivität, sondern auch von einer „sachlichen Hervorhebung“, die man zweifellos auch unter dem Begriff der Expressivität mit erfassen kann. Als Beispiele seien genannt:

– emotional bedingte Hervorhebung:

„Mein eigener, einziger Sohn ist draufgegangen *in diesem verfluchten Krieg.*“ (A. Seghers)

– sachlich betonte Hervorhebung:

„Für den Gedanken, das Bewußtsein, ist ... die ideelle Bedeutung des materiellen Prozesses entscheidend *und nicht die materielle Grundlage des ideellen Prozesses.*“ (Lehrbuchtext)

Hervorhebung, Abweichung von der üblichen grammatischen Konstruktion ist beides. Im ersten Fall ist sie mit einer emotionalen „Aufladung“ verbunden; im zweiten Falldient sie primärder wissenschaftlich-erkenntnismäßigen Akzentuierung. Oft ist eine strenge Trennung zwischen beiden Arten freilich schwer möglich.

Expressivität kann einerseits systemintern angelegt sein (expressiv abgestufte Synonyme), sie kann andererseits aber auch durch die Art der Sprachverwendung seitens des Sprechers erzeugt werden, z. B. durch okkasionelle Einmalbildungen oder durch auffällige Kombinationen von Stilelementen im Text. Auch vom Sprachsystem her völlig nullexpressive Ausdrucksmittel können durch die Anordnung im Text hervorgehoben werden. Als Beispiel sei eine Strophe aus dem Gedicht von Bertolt Brecht „Lob der Dialektik“ zitiert:

„Wer niedergeschlagen wird, der erhebe sich!

Wer verloren ist, kämpfe!

Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?

Denn die Besiegten von heute, sind die Sieger von morgen

Und aus Niemals wird: Heute noch!“

Die Wörter *niederschlagen, erheben; verlieren, kämpfen; Besiegter, Sieger* usw. sind „von Hause aus“ nicht expressiv. Ihre Anordnung im Text in Form von

poetisch motivierten Parallelismen und Antithesen jedoch erzeugt Expressivität. In solchen Fällen – natürlich nicht nur in künstlerischen Texten – sprechen wir von konstruktionsbedingter (sprecherbedingter) Expressivität. [Ausführlicher zur Expressivität siehe Michel, G.: Stil und Expressivität. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 27 (2004) 1–3 (Festschrift für Wilhelm Schmidt), S. 132]

Kurze Schlüsse zum 1. Kapitel

Als einen für die Stiluntersuchung und die Stilanleitung wichtigen Terminus verwenden wir den Ausdruck Stilzug. Mit ihm erfassen wir einerseits mehr als einzelne Stilelemente, andererseits weniger als die Ganzheit eines Stils bzw. Stiltyps.

Es ist eine „Vermittlungsgröße“ zwischen Stilelement und Stil.

Ein Stilzug ist immer ein Komplex von Stilelementen, die auf charakteristische Weise zusammenwirken und eine der kommunikativ-funktionalen Wesensseiten des Textes/Texttyps, eine spezifische Textqualität, konstituieren.

Die Ganzheit des Stils/Stiltyps ist jedoch niemals durch nur einen einzigen Stilzug charakterisierbar, sie ist vielmehr die spezifische Kombination, die Einheit mehrere Stilzüge. So kann zwar ein Stilzug, z. B. „sprachliche Auflockerung“ für eine bestimmte Äußerung der dominierende Stilzug sein, es wird jedoch kaum möglich sein, den Text nur von dieser einen Stilzugkategorie her stilistisch hinreichend zu charakterisieren, denn „Auflockerung“ kann in Verbindung mit „saloppem“ sprachlichem Ausdruck, aber auch auf rein „normalsprachlicher“ Ebene vorkommen.

Kapitel 2

Grammatische Stilelemente

2.1. Grammatik des Verbs und Stilistik

Auch das grammatische Teilsystem der deutschen Gegenwartssprache hält synonymische Ausdrucksmittel bereit, unter denen der Sprecher/Schreiber bei der Darstellung eines Sachverhalts in einer bestimmten kommunikativen Situation unter Beachtung der gesellschaftlichen Anwendungsnormen der Sprache auswählen kann.

Den engen Zusammenhang zwischen Syntax und Stilistik haben Stilforscher wiederholt hervorgehoben. So haben R. M. Meyer die Stilistik „eine vergleichende Syntax“ [Meyer, R. M.: Deutsche Stilistik. München 2013, S. 3] und L. Spitzer die Syntax eine „gefrorene Stilistik“ genannt.

Es sind aber auch stets die Wechselbeziehungen zwischen Satzbau und Wortschatz zu berücksichtigen: Von den Fügungspotenzen der Wörter, auch ihren semantischen Kombinationsmöglichkeiten, hängt es ab, in welcher Weise sie zu Konstruktionen miteinander verbunden werden können.

Über synonyme syntaktische Konstruktionen hinaus sind auch bedeutungsverwandte morphologische Formen zu berücksichtigen: „Morphologische Synonyme sind verschiedene Wortformen mit ähnlicher grammatischer Bedeutung, die ihnen entweder im Sprachsystem selbst eigen ist (systemhafte Synonyme, z. B. Perfekt-Präteritum) oder erst im Redezusammenhang entsteht (textgebundene Synonyme, z. B. Präsens und Futur).“ [Šendels, E. I.: Morphologische Synonyme. In: Deutsch als Fremdsprache 4 (1967), S. 340.]

Die Kenntnis der grammatischen Synonyme ist für die Praxis der sprachlichen Kommunikation sehr wichtig. Um die jeweils angemessene grammatische Form oder syntaktische Konstruktion wählen und andererseits richtig verstehen und inhaltlich deuten zu können, muß man auch andere

grammatische Ausdrucksmittel kennen und wissen, welche Stellung sie im semantisch bestimmten „Feld“ der Synonyme einnehmen. [Agricola, E. Fakultative sprachliche Formen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Sonderband 79 (2007), S. 43 – Gulyga, E. W., u. E. I. Šendels. Die feldmäßige Betrachtung der Sprache. In: Deutsch als Fremdsprache 7 (1970), S. 310] Der Sprecher und Schreiber kann zwei oder mehrere grammatische Stilelemente untereinander vergleichen und das geeignetste auswählen.

2.2. Die Satzarten als Stilelemente

Auch die Satzarten erweisen sich als potentielle syntaktische Stilelemente. Der Aussagesatz als die Grundform mündlicher und schriftlicher Rede herrscht in allen Redesituationen und Texten vor, die der objektiv-konstatierenden Darstellung gelten.

Der Aufforderungssatz dient dem sprachlichen Ausdruck der Willenseinwirkung des Sprechenden auf die angesprochene Person. Dabei stehen ihm verschiedene grammatische Mittel zur Verfügung, um die Aufforderung mit unterschiedlichen Graden der Bestimmtheit oder Höflichkeit zu formulieren und in entsprechender Weise zwischen Bitte, Rat, Empfehlung, Ermahnung, Befehl, Gebot und Verbot zu differenzieren. Als solche Ausdrucksmittel bieten sich die Modi des Verbs (Imperativ, Indikativ, Konjunktiv I und II), die Modalverben *mögen, dürfen, wollen, sollen, müssen*, das Gefüge *würde* + Infinitiv, infinite Verbformen (Infinitiv, Partizip II) und die beiden Satzbaupläne mit Anfangs- und mit Zweitstellung der finiten Verbform an. Als besonders zurückhaltende und höfliche Form der Bitte gilt z. B. der Konjunktiv II des Modalverbs *dürfen*:

„*Dürfte* ich sie darum bitten, mir einen Sonderdruck Ihrer Publikation zu überlassen?“

In Losungen bedient man sich häufig des Imperativs im Singular, mit dem sich die Gesellschaft an jedes einzelne ihrer Mitglieder wendet:

„*Plane* mit – *arbeite* mit – *regiere* mit!“

„Schöner unsere Städte und Gemeinden – *mach* mit!“

Sowohl in militärischen Befehlen als auch in sonstigen Forderungen wird oft die nachdrückliche Form des Infinitivs benutzt:

„*Auftören, zusammenschließen, weitergehen!*“ – „*Antreten!*“ –

„*Marschkolonne formieren!*“ (A. Zweig, Erziehung vor Verdun.)

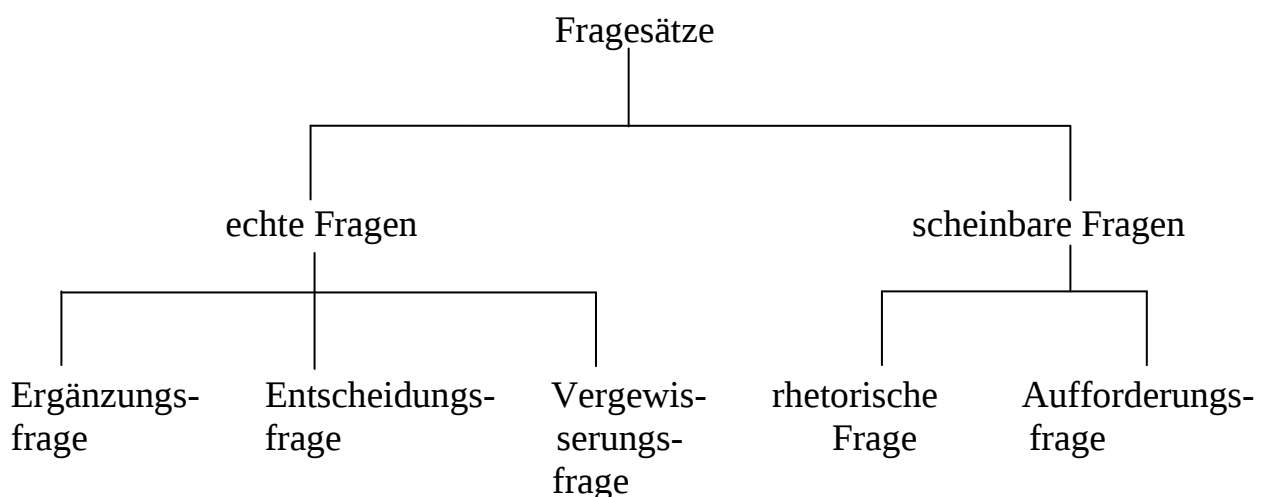
Eine besondere Form der „Aufforderung zu gemeinsamer Tat“, bei der der Sprecher sich selbst einbezieht, ist der sogenannte Adhortativ:

„*Erinnern wir uns* noch einmal an ein schon erwähntes Beispiel.“

„*Laßt preisen uns* der Sonne Güte.“

(J. R. Becher, Frühlingsanfang.)

Reiche Variationsmöglichkeiten gibt es auch bei den Fragesätzen. Von den echten Fragen, die vom Angesprochenen Auskunft, Entscheidung oder Bestätigung fordern, sind die „scheinbaren“ oder „formalen“ Fragen zu unterscheiden:



Die Ergänzungs- oder Wortfrage erfragt nur einen Bestandteil eines Sachverhalts. Gefragt wird nach einer Person, einer Sache, einem Merkmal oder einem Umstand des Geschehens, wenn sie unbekannt oder inhaltlich unbestimmt sind. In grammatischer Hinsicht ist die Ergänzungsfrage immer auf ein Satzglied gerichtet, das durch die Antwort ergänzt werden soll. Immer beginnt die Ergänzungsfrage mit einem Fragewort, d. h. einem Interrogativpronomen oder einem interrogativen Adverb:

„Wer baute das siebentorige Theben?

Über wen triumphierten die Cäsaren?

Wohin gingen an dem Abend, wo die

Chinesische Mauer fertig war

Die Maurer?“ (B. Brecht, Fragen eines lesenden Arbeiters.)

Die „Normalform“ der Entscheidungsfrage ist durch Anfangsstellung der finiten Verbform charakterisiert:

„Nun sagen Sie mir mal, Wallau, *bekennen* Sie sich auch heute noch zu Ihren alten Ideen?“ (A. Seghers, Das siebte Kreuz.)

Von ihr unterscheidet sich die Vergewisserungsfrage u. a. durch Zweitstellung der finiten Verbform:

„Sie *haben* sich also, Wallau, mit Fluchtplänen getragen, seit Sie der besonderen Arbeitskolonne zugeteilt wurden?“

oder

„Und dann *haben* Sie Ihren Plan zunächst mal Ihrem Freund Georg Heisler mitgeteilt?“ (A. Seghers, Das siebte Kreuz.)

2.3. Synonymische Formen der Satzglieder

Vielfältig sind die Stilelemente, die sich für die Form der Satzglieder aus den alternativen Fügungspotenzen vieler Verben, und fester Wortverbindungen ergeben. Wir verweisen zunächst auf die Synonymie der Wortarten, die im Prädikat des Satzes stehen. Oft besteht Sinnverwandtschaft zwischen Verben, Adjektiven und Substantiven mit gleichem Basismorphem: *ähneln* – *ähnlich sein* – *Ähnlichkeit haben* – *Ähnlichkeit besteht zwischen...* Die Sinnverwandtschaft zwischen einfachen Verben wie *ausdrücken* und Verbalverbindungen wie *zum Ausdruck bringen*, *zum Ausdruck kommen*; *Ausdruck finden*, *Ausdruck geben*, *Ausdruck verleihen* ermöglicht eine reiche Variation der Aktionsarten und Stilschichten. Solche sinnverwandten Prädikatswörter können entweder in übereinstimmenden (1) oder in voneinander abweichenden syntaktischen Konstruktionen (2) vorkommen:

- (1) „jemandem Widerstand leisten/widerstehen; etwas unter Beweis stellen/beweisen; etwas ausdrücken/zum Ausdruck bringen“
- (2) „jemanden fragen (Akk.) – jemandem eine Frage vorlegen/eine Frage stellen (Dat.) – an jemanden eine Frage richten (Präp. Fügung)“

Aber solche Konstruktionsunterschiede wie bei (2) treten nicht nur bei verschiedenen, synonymen Lexemen auf, sondern auch Verben mit alternativer Valenz (mit „schwankender Rektion“) fordern vom Schreiber stets eine Entscheidung hinsichtlich der Form der Ergänzungen (reiner Kasus, präp. Fügung, Infinitivgruppe oder Nebensatz). Die Alternative zwischen persönlicher und unpersönlicher Konstruktion ermöglicht es z. B., ein Geschehen als agenszugewandt oder agensunabhängig darzustellen:

„Als es sich dann entschied (daß nämlich *er* sich entschieden hätte, wäre beinahe schon zuviel gesagt) ...“ (Th. Mann, Der Zauberberg.)

Ein besonderer stilistischer Effekt kann durch den Gebrauch eines persönlichen Subjekts bei einem „Geschehensverb“, das nur eine Geschehensbezeichnung (ein Nomen actionis) zuläßt, bedingt sein. Vgl.:

„LUDOVICO: ‚Die Mutter wünschte, daß ich mich ein wenig umsähe, was in der Welt sich zuträgt und so weiter.‘

GALILEI: ‚Und Sie hörten in Holland, daß in Italien zum Beispiel ich mich zutrage?‘ “ (B. Brecht, Leben des Galilei.)

Hierbei handelt es sich um eine individuelle syntaktische Konstruktion, die nicht als Muster für den allgemeinen Sprachgebrauch aufgefaßt werden darf.

2.4. Varianten der Satzgliedfolge und der Stellung der Verben

Die zahlreichen Varianten der Anordnung der Bestandteile des Satzes, der Satzgliedfolge können nur richtig erklärt und verstanden werden, wenn man die Grundregeln und Hauptprinzipien kennt, denen die Stellung der Glieder des Satzes folgt. Es sind dies:

- (1) die grammatisch relativ streng geregelte Stellung der finiten Verbform am Anfang, in der Mitte (Achse) oder am Ende des Elementarsatzes und die Bindung der Satzarten an die Baupläne des Stirn-, des Kern- und des Spannsatzes;
- (2) die Stellung der nominalen und nichtflektierten Glieder des Satzes entsprechend ihrer unterschiedlich engen syntaktischen Beziehung zur finiten Verbform;

- (3) die Stellung der Satzglieder nach ihrem geringeren oder höheren Mitteilungswert.

Außerdem erläutern wir

- (4) die Stellung der Elemente attributiver Wortgruppen;

- (5) die Stellung der Nebensätze.

Zu (1) Der gebräuchlichste Bauplan für den deutschen Aussagesatz ist der Kernsatz mit der Achsen- oder Zweitstellung der finiten Verbform. Ihm gegenüber wird die Stellung der finiten Verbform am Ende des selbständigen Satzes als ungewöhnlich empfunden. Diese Stellungsvariante wird heute nur noch in der Poesie, meist mit Rücksicht auf Metrum und Reim, gebraucht und wirkt expressiv:

„Und alle Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert *schauen*.“

(F. Schiller, Der Taucher.)

„Der Weg ins neue Leben viel steile Hänge *hat*.“

(J. R. Becher, Schön wird das Leben, schön.)

Anfangsstellung der finiten Verbform im Aussagesatz findet man in der Volksdichtung, z. B. im Volkslied:

„*Kommt* ein Vogel geflogen, *setzt* sich nieder auf mein' Fuß“,
in Anlehnung daran auch in volkstümlicher Lyrik:

„*Sah* ein Knab ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, *war* so jung und morgenschön, *lief* er schnell, es nah zu sehn, *sah's* mit vielen Freuden.“ (J. W. v. Goethe, Heidenröslein.)

Im lebhaften Dialog der Alltagsrede sowie in der Figurenrede moderner Belletristik steht das Finitum ebenfalls zuweilen am Satzanfang:

„Erledigt“, sagt er. *Ist alles bezahlt.* ‘ ‘ (H. Fallada, Kleiner Mann – was nun?) „Ich hätte sofort wissen müssen, daß die Sache mit der ‚toten Stadt‘ nur ein Gerücht sein konnte. *Sah* ich doch, daß keine Pause entstand, keine Unterbrechung zwischen dem Ende des einen und dem Beginn des anderen Zeitalters...“ (H. Weber, Sprung ins Riesenrad.)

2.5. Morphologische Synonyme in der Verbalflexion

Auch die Kategorien der flektierbaren Wortarten erweisen sich in mehr oder weniger großem Umfang als potentielle Stilelemente. Bei den Verben sind es das Genus verbi, das Tempus und der Modus, die unter diesem Gesichtspunkt Beachtung verdienen.

2.5.1. Genera verbi und Synonyme des Passivs

Bei allen passivfähigen Verben sind Aktiv und Passiv stilistische Varianten, welche die Darstellung eines Sachverhalts aus unterschiedlichen Blickrichtungen gestatten. Verwendet der Sprecher/Schreiber von solchen Verben das Aktiv, so stellt er das Geschehen vom Handelnden, vom Agens aus dar, also agenszugewandt. Im Passiv wird der Prozeß dagegen vom Betroffenen, vom Patiens her, also agensabgewandt ausgedrückt. Damit hängt auch zusammen, daß die Bezeichnung des Agens im Passivsatz entbehrlich und infolgedessen weglassbar ist. Hauptanwendungsbereich des Passivs ist daher die sprachliche Darstellung von Vorgängen, zu denen der Täter nicht genannt werden kann oder soll, weil er unbekannt oder unwichtig ist:

„Zwecks Vornahme betriebsnotwendiger Arbeiten *wird* in M. und B. am Sonabend, dem 30. 9. 2007 ... die Elektroenergielieferung *unterbrochen*.“
(Tageszeitung.)

Mit dem Passiv sinnverwandt ist das Aktiv mit *man*:

„Weit verbreitet *wird* dem neuen Fernsehfilm zugestimmt. ... *Man* befürwortet Thema und Problem, *man* diskutiert, wie behandelte Fragen praktisch angewendet werden können. Figuren *werden* unterschiedlich bewertet. *Gefragt wird* nach dem Wert des künstlerischen Abbilds.“
(Tageszeitung.)

Agensabgewandt wird ein Geschehen auch dargestellt durch die reflexive Verwendung bestimmter Verben in Verbindung mit einem Subjekt, das einen Vorgang oder einen vom Geschehen betroffenen Gegenstand bezeichnet:

„Das Wässern *läßt sich abkürzen*, wenn man die Bilder... kurz abspült.“ (O. Croy, Bildlehrbuch der Fotografie.)

Weitere Synonyme des Passivs sind „Streckformen“ aus Verbalsubstantiv + Verb, die unterschiedliche Phasen des Geschehensablaufs nuancieren können

„in Vergessenheit geraten, zur Verteilung gelangen/kommen, zum Einsatz kommen, Verbreitung finden, Achtung genießen, Förderung erfahren, Schaden erleiden, unter Kontrolle stehen, die Unterweisung erfolgt ...“

Mit einer zusätzlichen modalen Bedeutungskomponente sind Adjektive auf *-bar*, die von transitiven Verben abgeleitet sind, die Fügung *sein* + *zu* + Infinitiv sowie *bedürfen/bedürftig/fähig/wert* + Genitiv eines Verbalsubstantivs als weitere Synonyme des Passivs verbunden:

„Der kranke Fuß *ist zu schonen /bedarf der Schonung/ist der Schonung bedürftig/muß geschont werden*. Dieses Problem *kann nicht gelöst*

werden/ist nicht zu lösen/ist keiner Lösung fähig/ist nicht lösbar. Der verlorene Gegenstand ist nicht zu finden/ist nicht auffindbar/kann nicht gefunden werden.“

Wo Aktiv– und Passivkonstruktionen miteinander koordiniert sind, steht diese Verknüpfung der beiden Genera im Dienste eines klaren und knappen Satzbaus:

„So ergab es sich, daß Hauptmann Pritzker mit der Zeit beinahe zur Hausgemeinschaft *zählte* und für ein Ausbleiben – das kam nur ein- oder zweimal vor – am folgenden Tag *gescholten wurde*“ (W. Bredel, Frühlingssonate.)

Auch zur Beseitigung syntaktischer Mehrdeutigkeit können die Genera verbi genutzt werden:

„Es sind Schiffe ihrer Klasse, *die sie jagen, einkreisen...*“ (L. Feuchtwanger, Panzerkreuzer Potemkin.)
= „...Schiffe, *von denen sie gejagt, eingekreist werden...*“

Eine besondere stilistische Wirkung erzielt man in der Belletristik oder auch in der Alltagsrede mit Hilfe des Passivs von einem Verb, das auf Grund seiner Bedeutung gar nicht passivfähig ist:

„Also um den Duce ging es. Zurückgetreten, abgesetzt, *gegangen worden*.“
(O. Gotsche, Finito Italia.)

Diese Abweichung von den grammatischen Normen der deutschen Schriftsprache ist allerdings in der Sachprosa nicht zulässig. Mit der Fügung *bekommen/erhalten/kriegen* + Partizip II ist es möglich, das Dativobjekt des Aktivsatzes in die Position des Subjekts zu bringen:

„Ich spielte gern auf dem Klavier, das Frau Dowkin von ihrem Mann...
geschenkt bekommen hatte...“ (A. Zweig, Was der Mensch braucht.)

2.5.2. Zur Synonymie der Tempora

Auch die Tempora können als Stilelemente genutzt werden. Vergangenes Geschehen kann im Präteritum, im historischen (oder dramatischen) Präsens oder im Perfekt dargestellt werden:

„Ramsch *kommt*, *ist* überrascht und *plaudert*. Kein Wort von Anngret. Sie *sitzt*, ganz hohe Frau, und *nickt*. Der Sägemüller *schaut* sie fragend an. Frau Anngret *nickt* noch einmal. Da *nickt* auch Ramsch, und Anngret *fährt* davon.“ (E. Strittmatter, Ole Bienkopp.)

„Der Sägemüller *kam* in seinem hellblauen Auto aus Maiberg. Vor der Försterei *sah* er einen Möbelwagen auf der Waldstraße. Ein vierschrötiger Jungförster und eine junge Frau *schleppten* Auflegematratten und birkenholzfurnierte Nachtschränke ins Forsthaus.“ (E. Strittmatter, Ole Bienkopp.)

E. Strittmatter gestaltet die durchgehende Haupthandlung des Romans „Ole Bienkopp“ im historischen Präsens und benutzt das Präteritum für die Rückblende in weiter zurückliegende Zeiten. Selbst ein auf das Präsens des Romangeschehens bezogener vorausgegangener Sachverhalt wird im Präteritum (statt im Perfekt) erzählt:

„Zur Nacht *fiel* neuer Schnee und *tilgte* alle Spuren. Ein Sonntag *schält* sich aus dem Winterdunst. Die Sonne *hebt* sich aus dem Waldbett.“ (Ebenda.)

Die Opposition zwischen Präteritum und Perfekt wird meist zu dem Gegensatz zwischen Erzählung und konstatierender Feststellung in Beziehung gesetzt.

Bekannt ist Th. Manns Bezeichnung für den Erzähler als den „raunenden Beschwörer des Imperfekts“:

„Sie *spielt*, oder um jedes Präsens geflissentlich zu vermeiden, sie *spielte* und *hat gespielt* vormals, ehemals, in den alten Tagen...“ (Th. Mann, Der Zauberberg, Vorsatz.)

Im Unterschied zum Präteritum stellt das Perfekt oft eine unmittelbare Beziehung zur Gegenwart her, drückt z. B. eine gegenwärtig noch wirksame Folge eines vergangenen Geschehens aus:

„Dem alten Duduleit *ging* das Pferd durch. Er *hat* sich ein Bein *gequetscht*.“ (E. Strittmatter, Sputnik auf der Milchrampe.)

Wenig bekannt und im wesentlichen auf Mundart und Umgangssprache beschränkt sind die aus dem Oberdeutschen stammenden doppelt umschriebenen Vergangenheitsformen „Ultraperfekt“ und „Vor-Vorvergangenheit“:

„Der ist ja nicht dämlich, aber sein Referat *hat* er wohl nicht *vorbereitet gehabt*.“ (H. Kant, Das Impressum.)

„Und unter dieser Bewegung schloß Amadeus langsam die Augen. Er *hatte* sie in das Gesicht des Bruders *gerichtet gehabt*.“ (E. Wiechert, Missa sine nomine.)

Sie werden vor allem als relative Tempora zur Mitteilung vor einem vergangenen Ereignis liegenden Geschehens gebraucht.

Zur Darstellung zukünftigen Geschehens können Sprecher und Schreiber zwischen Präsens und Futur I sowie zwischen Perfekt und Futur II wählen. Im Dialog der Alltagsrede rückt die Präsensform das künftige Geschehen in unmittelbare zeitliche Nähe, vergegenwärtigt es.

„Schupps Gedanke hatte haltgemacht. ,Wenn sie in Erfurt *sind*, dann *sind* sie auch in Buchenwald.‘ Wann? In Tagen? In Wochen? In Monaten? ,Erst mal abwarten. Ich sehe schwarz für uns. Denkste, daß die da oben uns den Amerikanern *überlassen*! Die legen uns alle schon vorher um.‘ “ (B. Apitz, Nackt unter Wölfen.)

Das Futur I enthält meist modale Bedeutungskomponenten wie Ausdruck einer Versicherung (1), der Vermutung (2) oder nachdrücklicher Aufforderung (3):

(1) „Nun gut“, sagte er nach ein paar Schritten, ,dann *werde* ich das Kind morgen zum Tor *bringen*.‘ – ,Ich habe auf der Schreibstube gehört, daß ein Transport *abgeht*, und *werde* dafür *sorgen*, daß der Pole *dazugetan* wird.‘ “ (B. Apitz, Nackt unter Wölfen.)

Man beachte auch den Gebrauch der Präsensformen in den Nebensätzen des letzten Beispiels.

(2) „Der Pole *wird* schon *wissen*, wie er mit dem Kind zurechtkommt.“
(Ebenda.)

(3) „Du *wirst* den Apfel *schießen* von dem Kopf des Knaben.“ (F. Schiller, Wilhelm Tell.)

2.5.3. Synonymie im Bereich der Modi

Im Modus als Verbkategorie steht dem Sprachbenutzer ein Ausdrucksmittel zur Verfügung, „eine subjektive, nach Wille und Vorstellung orientierte Stellungnahme“ zum Sachverhalt zu geben und „seine Ansicht über Realität oder Realisierung... des geschilderten Geschehens oder Seins“ kundzutun. Die Entscheidung für den Indikativ oder für den Konjunktiv kann z. B. davon abhängen, ob der Sprecher die direkte (wörtliche) oder die indirekte Rede wählt.

Innerhalb der indirekten Rede bedeutet der Konjunktiv (in der Regel Konjunktiv I) die mittelbare Wiedergabe der Äußerungen eines anderen durch den Berichterstatter. Der Konjunktiv II wird vielfach als Ersatz für den undeutlich gewordenen, mit dem Indikativ gleichlautenden Konjunktiv I gebraucht. Daß er starken Zweifel am Inhalt der zitierten Äußerung ausdrücke, trifft für den heutigen Sprachgebrauch kaum noch zu. So wechseln Konjunktiv I und Konjunktiv II im folgenden Text ohne Unterschied in der subjektiven Einschätzung des Dargestellten:

„Mein Bräutigam war ein hübscher Junge. Er sagte, sein Meister *lege* für ihn die Hand ins Feuer. Meiner Mutter *brauchte* nicht bang zu sein, er *stünde* mal plötzlich ohne Arbeit auf der Straße. Er *sei* die Stütze des Meisters, und er *mische* sich auch nie in Dummheiten ein.“ (A. Seghers, Der erste Schritt.)

Lediglich *stünde* soll eine Befürchtung als völlig unbegründet charakterisieren. Besonders in der 1. Pers. Präs. wird der Gleichklang von Indikativ und Konjunktiv I von vielen Schriftstellern nicht als störend und mißverständlich empfunden und auf den „Ersatzkonjunktiv“ verzichtet:

„... mir ist, als *rieche* ich ranzige Butter.“ (M. v. d. Grün, Irrlicht und Feuer.)
„Nachdem ein Protokoll aufgenommen, daß ich den Koffer als mein Eigentum *anerkenne* und nichts aus demselben entwendet worden *sei*...“ (St. Zweig, Welt von gestern.)

Andere Autoren wählen den Ersatzkonjunktiv:

„Mein Freund erklärte mir zuerst wütend, dann aber ganz ernst, ob ich nicht *verstünde*, was ich meiner Wirtin schuldig *sei*. Ich *hinge* doch selbst an meiner Arbeit. ..“ (A. Seghers, Der erste Schritt.)

Im irrealen Komparativsatz werden Konjunktiv I und Konjunktiv II ohne eindeutigen Bedeutungsunterschied verwendet:

„Das Männchen ist. . .erstarrt. Es sitzt da, als *sei* es aus dem Oberteil des Grenzsteins gehauen. Allein sitzt es, allein. Seine Hände umklammern den Griff eines Ochsenziemers, als *hielte* es sich daran fest.“ (E. Strittmatter, Tinko.)

„Es war ihr manchmal zumute, als ob sie auf ihrer Kiste *fahre*, ja *flöge*.“ (A. Seghers, Die Tochter der Delegierten.)

In Finalsätzen steht heute überwiegend der Indikativ wie z. B. in der Nationalhymne: Laßt das Licht des Friedens scheinen, daß nie eine Mutter mehr ihren Sohn *beweint*.

Der Konjunktiv I tritt in Finalsätzen des gehobenen Stils auf:

„Tue jeder, was in seiner Macht liegt, daß nicht unser aller Leben...*versinke* im Schatten solch eines Kreuzheeres.“ (J. R. Becher, Sterne unendliches Glühen.)

In Konditionalgefügen konfrontiert der Konjunktiv II die nicht verwirklichte „andre Möglichkeit“ mit dem tatsächlichen Geschehen, das mit dem Indikativ festgestellt wird:

„...Dann *läge* die Vernunft in Ketten. Und *stünde* stündlich vor Gericht. Und Kriege *gäb*’s wie Operetten. Wenn wir den Krieg *gewonnen hätten* – zum Glück *gewannen* wir ihn nicht!“ (E. Kästner, Die andre Möglichkeit.)

Neben dem Konjunktiv II kann – vorherrschend im Hauptsatz des Konditionalgefüges – auch *würde* + Infinitiv gebraucht werden:

„Und *sähest* du heute sein totes Gesicht,/Du *würdest schreien*, du *kenntest* ihn nicht.“ (E. Weinert, An einen deutschen Arbeiterjungen.)

„Wenn die Haifische Menschen *wären*, *würden* sie natürlich auch untereinander Kriege *führen*...“ (B. Brecht, Kalendergeschichten.)

Kurze Schlüsse zum 2. Kapitel

1. Das grammatische Teilsystem der deutschen Gegenwartssprache hält synonymische Ausdrucksmittel bereit, unter denen der Sprecher/Schreiber bei der Darstellung eines Sachverhalts in einer bestimmten kommunikativen Situation unter Beachtung der gesellschaftlichen Anwendungsnormen der Sprache auswählen kann.

2. Die Kenntnis der grammatischen Synonyme ist für die Praxis der sprachlichen Kommunikation sehr wichtig.

3. Um die jeweils angemessene grammatische Form oder syntaktische Konstruktion wählen und andererseits richtig verstehen und inhaltlich deuten zu können, muß man auch andere grammatische Ausdrucksmittel kennen und wissen, welche Stellung sie im semantisch bestimmten „Feld“ der Synonyme einnehmen.

4. Als potentielle syntaktische Stilelemente erweisen sich die solche Satzarten wie:

1) Der Aussagesatz als die Grundform mündlicher und schriftlicher Rede herrscht in allen Redesituationen und Texten vor.

2) Der Aufforderungssatz dient dem sprachlichen Ausdruck der Willenseinwirkung des Sprechenden auf die angesprochene Person.

5. Reiche Variationsmöglichkeiten gibt es auch bei den Fragesätzen.

6. Die zahlreichen Varianten der Anordnung der Bestandteile des Satzes, der Satzgliedfolge können nur richtig erklärt und verstanden werden, wenn man die Grundregeln und Hauptprinzipien kennt, denen die Stellung der Glieder des Satzes folgt.

7. Die Tempora können als Stilelemente genutzt werden. Vergangenes Geschehen kann im Präteritum, im historischen (oder dramatischen) Präsens oder im Perfekt dargestellt werden.

8. Im Modus als Verbkategorie steht dem Sprachbenutzer ein Ausdrucksmittel zur Verfügung, „eine subjektive, nach Wille und Vorstellung orientierte Stellungnahme“ zum Sachverhalt zu geben und „seine Ansicht über Realität oder Realisierung... des geschilderten Geschehens oder Seins“ kundzutun.

9. Die Stilelementen bilden als Tropen und Figuren den Kern traditionellen Stilistik. Es handelt sich um Konstruktionen, die vom normalen Sprachgebrauch abweichen.

10. Schließlich wären noch der Ursprung und die Frage nach dem Kunstcharakter der figurierten Abweichungen zu erörtern. Eingangs wurde erwähnt, daß bereits die antike Rhetorik diese vom normalen Sprachgebrauch abweichenden sprachlichen Muster benutzte.

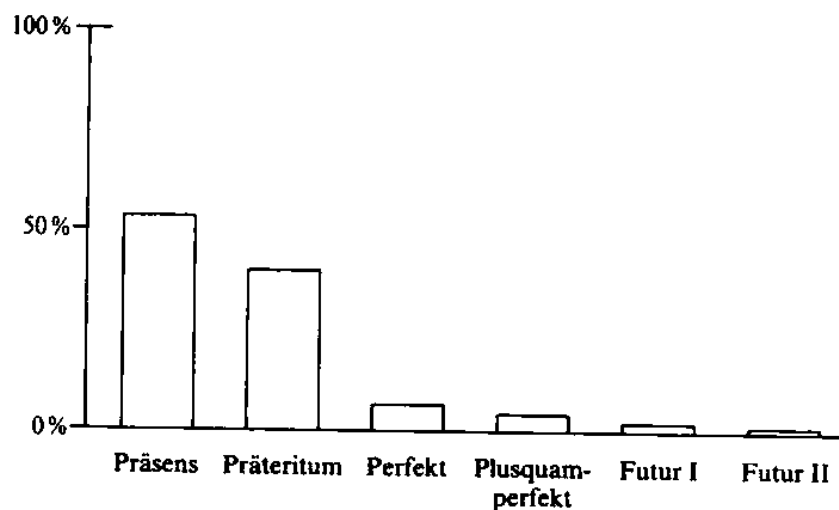
Kapitel 3

Grundbesonderungen der Zeittranspositionen im Deutschen

3.1. Haupt- und Nebentempora

Die Tempora bilden als Ganzes ein Gefüge, in dem Präsens und Präteritum wegen der Häufigkeit ihres Vorkommens den Kern darstellen. Man bezeichnet sie deshalb als Haupttempora, die übrigen Tempora als Nebentempora.

Auf Präsens und Präteritum entfallen in der geschriebenen Sprache durchschnittlich rund 90 % aller vorkommenden finiten Verbformen:



Auf das Präsens allein entfallen rund 52%, auf das Präteritum rund 38%. Die übrigen vier Tempora teilen sich in die restlichen 10%, aber durchaus nicht zu gleichen Teilen: Perfekt und Plusquamperfekt sind mit 5,5% bzw. 3,2% noch gut vertreten, während das Futur, besonders das Futur II, nur in einem verschwindend geringen Teil der Belege vorkommt (1,5 % bzw. 0,3 %). Die Futur-formen sind, so gesehen, nur eine Randerscheinung.

Die zahlenmäßige Ausprägung des Verhältnisses zwischen Präsens und Präteritum kann im Einzelfall von diesen Durchschnittswerten mehr oder weniger stark abweichen: Das Verhältnis kann ungefähr ausgeglichen sein (z. B. in „Die Betrogene“ von Th. Mann mit 42,4% Präsens und 47,4% Präteritum); das Präsens kann aber auch stark überwiegen (z. B. in „Die Atombombe und die Zukunft des

Menschen“ von K. Jaspers mit 86,3 % Präsens und nur 8,6% Präteritum); oder das Präteritum kann ein deutliches Übergewicht haben (z.B. in „Die Blechtrommel“ von G. Grass mit 17,4% Präsens und 76,5% Präteritum). Erzählende Texte bevorzugen im Allgemeinen das Präteritum, wissenschaftliche Abhandlungen, Nachrichtentexte und Dialoge das Präsens.

3.2. Funktionsbestimmung der Tempora

Grundlegend für die Deutung und Funktionsbestimmung der Tempora ist folgender Sachverhalt: Sie gehören – wie bestimmte Adverbien (hier, dort, heute, gestern u. a.) und wie die Personal- und Demonstrativpronomen - zu den deiktischen Kategorien der Sprache, denen keine absolute Bedeutung zukommt, sondern immer nur eine relative: Ihre konkrete Bedeutung gewinnen sie jeweils erst im Sprech- bzw. Schreibakt durch den Bezug auf das „Zeigfeld“ des Sprechers/Schreibers mit den Dimensionen „Person“, „Raum“ und „Zeit“. So meint das Pronomen du erst dann eine bestimmte Einzelperson, wenn es in einer spezifischen Situation von einem Sprecher/Schreiber gegenüber jemandem verwendet wird. Und das Adverb hier meint nicht einen bestimmten Ort, sondern jeweils den, an dem sich der Sprecher/Schreiber gerade aufhält.

Was nun die Tempora betrifft, so ist ihre unterschiedliche Leistung (Funktion) zuerst in der Dimension „Zeit“ festgelegt. Dem Sprecher/Schreiber dient dabei der Sprechzeitpunkt - also der Zeitpunkt, in dem er sich mündlich oder schriftlich äußert – als Fix- und Bezugspunkt: Alles Geschehen (Handeln, Sein usw.), das aus seiner Sicht im Sprechzeitpunkt abgeschlossen ist, gehört der „Vergangenheit“ an; alles Geschehen (Handeln, Sein usw.), das aus seiner Sicht im Sprechzeitpunkt nicht abgeschlossen ist, der Nicht Vergangenheit, also „Gegenwart“ oder „Zukunft“. „Gegenwart“ und „Zukunft“ können dabei durch das folgende Merkmal genauer bestimmt und gegeneinander abgegrenzt werden: Das Geschehen (Handeln, Sein usw.), das im Sprechzeitpunkt schon begonnen hat, also gleichzeitig mit dem Sprechakt abläuft, gehört der

„Gegenwart“ an; das Geschehen (Handeln, Sein usw.), das im Sprechzeitpunkt noch nicht begonnen hat, gehört demgegenüber in die „Zukunft“. Dabei spielt es keine Rolle, ob der ins Auge gefasste Zeitpunkt des Beginns in der näheren oder fernerer Zukunft liegt.

3.3. Die Verwendungsweisen der Tempora im Einzelnen

Das Präsens

Das Präsens kann allgemein charakterisiert werden als das Tempus der „Besprechung“ [H. Weinrich. Tempus. Besprochene und erzählte Welt, 1971, S. 42; ders.: Textgrammatik der deutschen Sprache, 1993, S. 201] Im Einzelnen sind folgende Verwendungsweisen zu unterscheiden:

1. Bezug auf Gegenwärtiges

Das Präsens bezieht sich auf ein Geschehen, das im Sprechzeitpunkt – und in diesem Sinne in der Gegenwart – schon oder noch abläuft:

Es *regnet*. Ich *schreibe* gerade einen Brief. Peter *besucht* zurzeit einen Lehrgang. Sie *mischen* sich seit Jahren in meine persönlichsten Dinge ein ... (Böll).

2. Bezug auf allgemein Gültiges

Im Präsens stehen auch solche Aussagen, die allgemein Gültiges beinhalten, z.B. Sprichwörter:

Müßiggang *ist* aller Laster Anfang. Wer den Pfennig nicht *ehrt*, *ist* des Talers nicht wert. Du *glaubst* zu schieben, und du *wirst geschoben*.

3. Bezug auf Zukünftiges

Das Präsens bezieht sich auch auf noch nicht begonnenes Geschehen:

Morgen *fahre* ich nach Berlin. Nach einigen Jahren *spricht* niemand mehr davon. „Nein“, sagte ich, „ich *gehe* auf der Stelle *hin* und schmeiß meinen Augustinus ins Feuer“ (H. Böll).

Das Präsens in dieser Verwendungsweise konkurriert mit dem Futur I statt des Präsens könnte in diesen Beispielen auch das Futur I stehen:

Morgen *werde* ich nach Berlin *fahren*. Nach einigen Jahren *wird* niemand mehr davon *sprechen*. „Nein“, sagte ich, „ich *werde* auf der Stelle *hingehen* und meinen Augustinus ins Feuer *schmeißen*.“

4. Bezug auf Vergangenes

Das Präsens bezieht sich auch auf ein bereits vergangenes Geschehen und wird anstelle des Präteritums verwendet, um die stilistische Wirkung einer stärkeren Verlebendigung und Vergegenwärtigung zu erzielen (historisches Präsens oder Praesens historicum):

Da *liege* ich doch gestern auf der Couch und lese, *kommt* Ingeborg leise ins Zimmer und *gibt* mir einen Kuss.

Dieses Präsens wird auch gerne in Schlagzeilen (*Lokomotive kollidiert mit Lastwagen*) oder in Geschichtstabellen (49 v. Chr.: *Cäsar überschreitet den Rubikon*) gebraucht.

Wenn dieses Präsens in einer „präteritalen Umgebung“ steht, d.h., wenn präsentische Formen das Präteritum als Erzähltempus nur unterbrechen, spricht man von szenischem Präsens:

Und aus einem kleinen Tor, das ... sich plötzlich aufgetan hatte, *bricht* – ich wähle hier die Gegenwart, weil das Ereignis mir so sehr gegenwärtig ist – etwas Elementares hervor... (Th. Mann).

Das Präsens kann jedoch auch als episches Präsens an die Stelle des Präteritums als des eigentlichen Erzähltempus treten. Ein Beispiel für einen Roman im Präsens ist Hans Falladas „Kleiner Mann – was nun?“:

Pinneberg *greift* in die Tasche, *holt* aus dem Etui eine Zigarette und *brennt* sie an. Um die Ecke *weht* Lämmchen, im plissierten weißen Rock...

Szenisches wie episches Präsens sind dadurch gekennzeichnet, dass sie stets gegen das Präteritum ausgetauscht werden können, wobei freilich die besondere stilistische Wirkung wieder verloren geht.

Das Futur I

Das Futur I kann sich wie das Präsens auf Gegenwärtiges oder Zukünftiges beziehen. Vom Präsens unterscheidet es sich v. a. dadurch, dass es der Aussage meist die modale Komponente ‚Vermutung‘ verleiht. Auf Zukünftiges bezogen, hat es den Charakter einer Voraussage oder Ankündigung.

1. Bezug auf Zukünftiges

Der Sprecher/Schreiber bezieht das Futur I auf Zukünftiges, also auf ein Geschehen, das noch nicht im Sprechzeitpunkt abläuft, sondern erst zu einem späteren Zeitpunkt einsetzen wird; dabei schwingt oft ein Moment der Unsicherheit mit:

Du *wirst* noch im Zuchthaus *enden*, wenn du so weitermachst! Der Ruf unseres Bades *wird* schweren Schaden *nehmen*, wenn diese Geschichte durch die Skandalpresse geschleift wird (H. Pinkwart). Er *wird* später einmal das Geschäft *übernehmen*.

Das Futur I kann auch einen festen Entschluss oder eine feste Absicht ausdrücken. Das Subjekt des Satzes steht in der 1. Person (Singular oder Plural), der Verbinhalt drückt ein menschliches Tun aus:

Ich werde dich nie verlassen! Wir werden ihn nicht vergessen!

Ferner bringt das Futur I eine Aufforderung oder einen Befehl zum Ausdruck. Das Subjekt des Satzes steht in der 2. Person (Singular oder Plural), das Verb bezeichnet wieder ein menschliches Tun:

„Jetzt *wirst* du für Eier *sorgen!*“, sagte er zur Genossin Nietnagel (E. Strittmatter).

Kein Wort *wirst* du diesem verdammten Schnüffler *sagen!* (H. Pinkwart).

2. Bezug auf Gegenwärtiges

Der Sprecher/Schreiber bezieht das Futur I auf Gegenwärtiges, genauer: auf ein im Sprechzeitpunkt ablaufendes oder noch anhaltendes Geschehen. Er lässt sich dabei von der Erwartung leiten, dass seine Aussage als wahr bestätigt wird:

Sie *werden* doch wohl *einsehen*, dass das Gut nicht zwei Verwalter gehabt haben kann (H. Pinkwart). Aber ein Kännchen Milch für ein Kind *werdet* Ihr doch *haben*, Großvater? (B. Brecht). Der zartere Leser *wird* sich *fragen*, wie solchen Werken der Rang einer großen Dichtung zuzubilligen sei (E. Staiger).

In allen Beispielen lässt sich durch Hinzufügen einer Zeitangabe wie *(auch) jetzt (noch)* der Bezug auf den Sprechzeitpunkt verdeutlichen.

Verhältnis Präsens – Futur I

Da Präsens und Futur I in ihrer Zeitfunktion übereinstimmen, ist oft nicht leicht zu entscheiden, welches der beiden Tempora zu wählen ist.

1. Präsens – Futur I mit Gegenwartsbezug

Das Futur I mit Gegenwartsbezug kann im Allgemeinen nicht durch das Präsens ersetzt werden, weil sonst die modale Komponente ‚Vermutung‘ verloren geht und die Aussage im Sinne einer Behauptung verstanden wird:

Er *wird* jetzt krank *sein*. (Nicht:) Er *ist* jetzt krank.

Nur wenn die Komponente ‚Vermutung‘ auf andere Weise – etwa durch Adverbien wie wohl, vielleicht, wahrscheinlich, vermutlich – gesichert ist, kann hier das Präsens gesetzt werden:

Er *wird* jetzt krank sein./Er *ist* jetzt *vermutlich* krank.

2. Präsens – Futur I mit Zukunftsbezug

Anstelle des Futurs I mit Zukunftsbezug kann auch das Präsens gesetzt werden, wenn der Zukunftsbezug durch den Kontext (z.B. Zeitangaben, Temporalsätze u.Ä.) gesichert ist:

Er *wird* später einmal das Geschäft *übernehmen*./Er *übernimmt* später einmal das Geschäft.

Dass im Vergleich mit dem Präsens das Futur I die angemessenere Form in Voraussagen ist, die mit einem gewissen Maß von Unsicherheit behaftet sind, verdeutlicht gut das Tempusschema einer Programmvorschau, wo die fest geplanten

Beiträge im Präsens, das ungewisse, nur vermutete Ende des Programms im Futur I angekündigt werden:

Um 20 Uhr *sehen* Sie die Tagesschau.

Anschließend *zeigen* wir Ihnen das Wirtschaftsmagazin.

Um 21 Uhr *folgt* „Sport aktuell“.

Sendeschluss *wird* etwa gegen 23 Uhr *sein*.

Auch in Absichtserklärungen oder Aufforderungen, denen ein starker Nachdruck verliehen werden soll, ist das Futur I angemessener als das Präsens. Das Präsens ist jedoch – zumal in der gesprochenen Sprache, wo Absicht oder Aufforderung mit entsprechender Betonung geäußert werden kann – nicht ausgeschlossen:

Ich *verlasse* dich nie! Kein Wort *sagst* du diesem verdammt Schnüffler!

Die Wahl von Präsens oder Futur I ist im Übrigen auch eine Frage des Stils. So wird um der Abwechslung willen z.B. eine längere „futurische“ Präsensreihe gern durch ein Futur I unterbrochen. Grundsätzlich gilt jedoch: Das Futur I eignet sich nicht – ebenso wenig wie die anderen zusammengesetzten Tempusformen – zum reihenden Gebrauch in einem längeren Text. Es ist kein Erzähloder Abhandlungstempus. Dafür steht das Präsens zur Verfügung.

Das Präteritum

Das Präteritum wird immer dann gewählt, wenn ein Geschehen (eine Handlung) im Sprechzeitpunkt vergangen und abgeschlossen ist und in diesem Sinne der Vergangenheit angehört:

Gestern *regnete* es. Vor hundert Jahren *wurde* der Kölner Dom *vollendet*.

Goethe *beschäftigte* sich jahrelang mit der Farbenlehre. Kolumbus *entdeckte* Amerika.

Das Präteritum ist als Vergangenheitstempus das Haupttempus in allen Erzählungen und Berichten, die von einem erdachten (fiktiven) oder wirklichen (nichtfiktiven) Geschehen der Vergangenheit handeln (episches Präteritum). Gelegentlich kann das Präteritum (wie das Plusquamperfekt) auch in Texten gebraucht werden, die eine zukünftige Handlung als schon vergangen betrachten (Zukunftsroman, futurologischer Bericht u.Ä.). Der Autor berichtet dann aus einer nur konstruierten Rückschau Perspektive. Allerdings muss dann die Situation oder der Textzusammenhang Hinweise enthalten, die es dem Hörer/Leser gestatten, diese Konstruktion zu durchschauen; sonst besteht die Gefahr eines Missverständnisses, indem die „erzählte Zeit“ (= Zukunft) im Sinne der „grammatischen Zeit“ (= Vergangenheit) verstanden wird.

Ein Beispiel:

Übrigens hat man die 1995 eingeführten Laufbandgehwege, die die Fußgänger in den Hauptgeschäftsstraßen der Städte *beförderten*, ohne dass diese auch nur einen einzigen Schritt gehen *mussten*, wieder abgeschafft. Da die Menschen das Gehen fast *verlernt hatten*, *grassierte* eine Muskelschwundkrankheit, der nur zu begegnen *war*, wenn man sich täglich eine Stunde mit den dafür vorgesehenen Beinen selbst *bewegte*. Der große Sport des Jahres 2000 heißt daher: Gehe selbst! (Die Welt, 1967).

So lautet der Schlussteil eines Berichtes, der sich mit den Verkehrsverhältnissen des Jahres 2000 befasst. Wie aus dem letzten Satz hervorgeht, sind alle Präteritumformen (und eine Plusquamperfektform) dieses Textes gewählt aus der vom Autor konstruierten Rückschau Perspektive „im Jahre 2000“.

Das Perfekt

Beim Perfekt sind vier Verwendungsweisen zu unterscheiden:

1. Bezug auf Vergangenes

In der überwiegenden Zahl der Fälle tritt das Perfekt als Vergangenheitstempus auf und stellt den Vollzug oder Abschluss einer Handlung als eine - für den Sprechzeitpunkt (Gegenwart) gegebene - Tatsache oder Eigenschaft fest:

Kathrin *hat* ein Klavier *gekauft*. Die Nachbarn *sind* von ihrer Reise *zurückgekehrt*. 24.00 Uhr: Ich *habe* noch keine Minute *geschlafen* (M. Frisch).

Der Zeitpunkt der Vergangenheit, in dem die Handlung abgelaufen ist, kann durch Zeitangaben (Adverb, Präpositionalgefüge, Temporalsatz u.a.) ausdrücklich bezeichnet werden:

Kathrin *hat* gestern ein Klavier *gekauft*. Ich *habe* diese Reise schon einmal vor drei Jahren *gemacht*.

Andererseits kann auch der Zeitpunkt, für den die Feststellung des Vollzugs gilt (der Sprechzeitpunkt, die Gegenwart), bezeichnet werden:

Jetzt *hat* er sein Werk *vollendet*. Eben *ist* der Schnellzug *eingetroffen*.

Das Perfekt wird vor allem dann verwendet, wenn das Ergebnis oder die Folge eines Geschehens im Sprechzeitpunkt (noch) belangvoll ist. So ruft jemand, der am Morgen aus dem Fenster schaut und frisch gefallenem Schnee sieht:

Es *hat geschneit*!

Oder man fragt, wenn man einen Schuldigen sucht:

Hat er es *getan*, oder *hat* er es *nicht getan*?

2. Bezug auf allgemein Gültiges

Das Perfekt begegnet auch in allgemein gültigen Aussagen:

Ein Unglück *ist* schnell *geschehen*. Wie schnell *hat* man nicht den Stab über einen Menschen *gebrochen*! Wenn der Pfeil die Sehne des Bogens *verlassen hat*, so fliegt er seine Bahn (W. Heisenberg).

Hier zielt das Perfekt auf den wiederkehrenden Abschluss oder Vollzug einer Handlung. Diese Verwendung kommt sehr selten vor.

3. Bezug auf Zukünftiges

Das Perfekt kann den Abschluss oder Vollzug einer Handlung auch für die Zukunft feststellen:

Morgen *hat* er sein Werk *vollendet*. In zwei Stunden *habe* ich das Geld *besorgt*. Wirklich *gesiegt haben* wir nur, wenn die Eingeborenen den Sinn der Schutzgebiete einsehen (B. u. M. Grzimek).

Bedingung für diese in Texten der geschriebenen Standardsprache seltene Verwendungsweise ist, dass der Zukunftsbezug durch eine entsprechende Zeitangabe (Adverb, Präpositionalgefüge, Temporalsatz u.Ä.) ausdrücklich bezeichnet wird.

4. Szenisches Perfekt

Wie es ein szenisches Präsens gibt, so gibt es auch ein szenisches Perfekt. Es tritt an die Stelle eines Plusquamperfekts (gegen das es immer ausgetauscht werden kann), um ein vergangenes Geschehen lebendig vor Augen treten zu lassen:

Und aus einem kleinen Tor, das... sich plötzlich *aufgetan hat* (statt: *aufgetan hatte*; bricht... etwas Elementares hervor).

Das Plusquamperfekt

Das Plusquamperfekt unterscheidet sich vom Perfekt dadurch, dass es den Vollzug oder Abschluss eines Geschehens als gegebene Tatsache nicht für die Gegenwart oder für die Zukunft feststellt, sondern für einen Zeitpunkt der Vergangenheit:

In den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts lebte in Düsseldorf am Rhein, verwitwet seit mehr als einem Jahrzehnt, Frau Rosalie von Tümmeler mit ihrer Tochter Anna und ihrem Sohne Eduard in bequemen, wenn auch nicht üppigen Verhältnissen. Ihr Gatte, Oberstleutnant von Tümmeler, *war* ganz zu Anfang des Krieges ... durch einen Automobilunfall... ums Leben *gekommen* ... Rheinländerin von Geblüt und Mundart, *hatte* Rosalie die Jahre ihrer Ehe, zwanzig an der Zahl, in dem gewerbefleißigen Duisburg *verbracht*, wo von Tümmeler garnisonierte, *war* aber nach dem Verlust des Gatten ... nach Düsseldorf *übersiedelt*...

In diesem Text von Thomas Mann wird der Bezugszeitpunkt mit *in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts* angegeben. Der Zeitpunkt, zu dem das im Plusquamperfekt genannte Geschehen abgelaufen ist, liegt davor und wird dem Leser einmal durch *ganz zu Anfang des Krieges* und ein anderes Mal durch *nach dem Verlust des Gatten* mitgeteilt. Das Plusquamperfekt dient also als Tempus der Vorzeitigkeit („Vorvergangenheit“).

Wie beim Perfekt so kann auch beim Plusquamperfekt der Bezugszeitpunkt, also der Zeitpunkt, für den die Feststellung des Abschlusses gilt, im Satz selbst benannt werden:

Nun (= Zeitpunkt der Vergangenheit) *hatte* er das Spiel *gewonnen*.

Am andern Tag (= Zeitpunkt der Vergangenheit) *hatte* sie ihr Werk *vollendet*.

Das Plusquamperfekt wird, genauso wie das Perfekt, gerne zur Eröffnung und zum Abschluss einer Erzählung o. Ä. gebraucht.

Das Futur II

Das Futur II vereint in sich die Funktionen des Perfekts und des Futurs I. Zwei Verwendungsweisen sind zu unterscheiden:

1. Bezug auf Vergangenes

Der Sprecher/Schreiber stellt den Vollzug oder Abschluss einer Handlung für den Sprechzeitpunkt fest. Die Aussage nimmt dabei den Charakter einer Vermutung über vergangenes Geschehen an:

So *wird* es dann auch Oskars Blick *gewesen sein*, der den Bildhauer Maruhn ... verführen konnte, in mir ein Bildhauermodell... zu sehen (G. Grass). Da *wird* sich seine Mutter (sicherlich) *gefremdet haben*.

In dieser Verwendungsweise dient das Futur II als ein Vergangenheitstempus.

2. Bezug auf Zukünftiges

In dieser wesentlich selteneren Verwendungsweise bezieht der Sprecher/Schreiber die – in der Regel durch ein Moment der Unsicherheit gekennzeichnete – Feststellung des Vollzugs oder Abschlusses einer Handlung auf einen Zeitpunkt in der Zukunft:

Vielleicht *wird* die Menschheit bis dahin so weit *gelaufen sein*, dass diese Fesseln von weisen Mönchen in stillen Klöstern aufbewahrt werden (P. Bamm). Während die installierte Kraftwerksleistung 1965 ungefähr 10 Mio. kW betrug, *wird* sie 1980 auf etwa 25 Mio. kW *angewachsen sein* (Urania, 1967).

Der Bezug auf den zukünftigen Zeitpunkt ist dabei immer – wie beim Perfektdurch eine entsprechende Zeitangabe (Adverb, Präpositionalgefüge, Temporalsatz u.Ä.) kenntlich zu machen.

Verhältnis Perfekt – Futur II

Das Verhältnis Perfekt – Futur II entspricht dem Verhältnis Präsens – Futur I. Wie dort Präsens und Futur I in bestimmten Grenzen gegenseitig austauschbar sind, so hier Perfekt und Futur II.

1. Perfekt – Futur II mit Vergangenheitsbezug:

Grundsätzlich kann ein Perfekt das Futur II, wenn es eine Vermutung über ein vergangenes Geschehen ausdrückt, nicht vertreten, es sei denn, dass die modale Komponente ‚Vermutung‘ auf andere Weise, etwa durch Adverbien wie *wohl*, *vielleicht*, *wahrscheinlich*, *vermutlich* gesichert wird:

Er *wird* seinen Schlüssel *verloren haben*/Er *hat* vermutlich seinen Schlüssel *verloren*. (Aber nicht: Er *hat* seinen Schlüssel *verloren*.)

2. Perfekt – Futur II mit Zukunftsbezug:

Das Futur II mit Zukunftsbezug kann immer durch das Perfekt ersetzt werden, da der Zukunftsbezug durch Zeitangabe u.Ä. gesichert ist:

Sie rechnen aus, wie viel heute jede Minute über die Brücke gehen und wie viel in zehn Jahren über die Brücke *gegangen sein werden* (Böll). Auch möglich: ...und wie viel in zehn Jahren über die Brücke *gegangen sind*. Am kommenden Mittwoch *wird* das Raumschiff den Mond *erreicht haben*. Auch möglich: Am kommenden Mittwoch *hat* das Raumschiff den Mond *erreicht*.

Das Futur II ist aber üblicher, wenn es sich um Zukünftiges betreffende Aussagen handelt, die mit einer gewissen Unsicherheit behaftet sind:

Knapp 22 Stunden später startete das Gerät wieder, und alles spricht dafür, dass die Männer... am kommenden Donnerstag sicher zur Erde *zurückgekehrt sein werden* (Die Zeit, 1969). Nicht so deutlich: ... am kommenden Donnerstag sicher zur Erde *zurückgekehrt sind*.

Kurse Schlüsse zum 3. Kapitel

Die Verwendungsweisen der Tempora im Überblick

Präsens	Futur I	Präteritum	Perfekt	Plusquam-perfekt	Futur II
1. Verwendungsweise: Gegenwartsbezug	1. Verwendungsweise: Zukunftsbezug (Voraussage) <i>Nebenform.</i> Entschluss, Absicht <i>Nebenform:</i> Aufforderung, Befehl	Verwendungsweise: Vergangenheitsbezug	1. Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens mit Bezug auf den Sprechzeitpunkt (Perfekt als Vergangenheitstempus)	Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens mit Bezug auf die Vergangenheit (Vorvergangenheit)	1. Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens mit Bezug auf Sprechzeitpunkt den (Vermutung; Futur II als Vergangenheitstempus)
2. Verwendungsweise: Bezug auf allgemein Gültiges	2. Verwendungsweise: Gegenwartsbezug (Vermutung)		2. Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens; Bezug auf allgemein Gültiges		2. Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens mit Zukunftsbezug (Voraussage)
3. Verwendungsweise: Zukunftsbezug			3. Verwendungsweise: Vollzug oder Abschluss eines Geschehens: Zukunftsbezug		
4. Verwendungsweise: historisches, szenisches Präsens			4. Verwendungsweise: szenisches Perfekt		

Zusammenfassung

Im umfassendsten Sinne gesellschaftsbezogen ist die Theorie der Funktionalstile. In der gegenwärtigen linguistischen Stilforschung ist sie in immer stärkerem Maße zum tragenden Fundament der heutigen Linguostilistik geworden.

Der von Linguisten entwickelte Begriff Funktionalstil entstand aus der Einsicht in die Verwendungsweisen der Sprache in den vielfältigen Sphären gesellschaftlicher Tätigkeit und in ihre kommunikativen Funktionen.

Die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft verwenden die Sprache in unterschiedlichen Kommunikationssphären und -situationen auf differenzierte und spezifische Weise. Diese sprachlichen Verhaltensweisen sind bis zu einem gewissen Grade historisch bedingt und festgeworden. Sie bilden die Norm für einen bestimmten Arbeitsbereich: z. B. in Alltagsgesprächen und in der schönen Literatur.

In der Analyse haben wir folgende Ergebnissen bekommen:

Verhältnis Präteritum – Perfekt

Präteritum und Perfekt sind zwar nicht funktionsgleich, aber doch funktionsähnlich: beide beziehen sich auf ein vergangenes, abgeschlossenes Geschehen. Aber während das Präteritum einer Handlung lediglich den Stempel ‚im Sprechzeitpunkt vergangen‘ aufdrückt, stellt das Perfekt den Vollzug einer Handlung, ihre Durchführung fest, und zwar als eine im Sprechzeitpunkt gegebene Tatsache, als eine (möglicherweise) wiederkehrende Tatsache oder als eine zu einem zukünftigen Zeitpunkt gegebene Tatsache.

1. Präteritum – Perfekt mit Vergangenheitsbezug:

Aus dem Zusammenhang herausgelöst, kann das Perfekt mit Vergangenheitsbezug gegen das Präteritum ausgetauscht werden, ohne dass der Hörer/Leser einen großen Informationsunterschied bemerkt:

Kolumbus *hat* Amerika *entdeckt*./Kolumbus *entdeckte* Amerika.

Die gegenseitige Vertretung ist aber nicht gut oder überhaupt nicht möglich, wenn es auf die Mehrinformation des Perfekts entscheidend ankommt; wenn z. B. die im Perfekt genannte Tatsache zu einer anderen in Beziehung gesetzt wird:

Da steht er nun, der kleine Hans, und weint, weil er vom Nikolaus nichts *bekommen hat*.

Da das Perfekt in der Standardsprache nicht als Erzähltempus dient, darf es auch nicht reihend in längeren Texten gebraucht werden, dafür steht das Präteritum zur Verfügung. Allerdings werden mit dem Perfekt gerne Erzählungen u. Ä. begonnen oder geschlossen; man vergleiche den Anfang eines Essays von Peter Bamm:

Die Sorge um das Schicksal seiner Völker *hat* Kaiser Karl V. in mancher Nacht des Schlafes *beraubt*. Er *pflegte* dann, in seine Pelze gehüllt, am Kamin zu sitzen. Die Sorge, in ihren säkularen Lumpen, *saß* ihm gegenüber, bis die Nacht vorüber *warzwei* Majestäten, die miteinander Geschäfte *hatten*.

2. Präteritum – Perfekt mit Bezug auf allgemein Gültiges:

Das Perfekt in allgemein gültigen Aussagen ist nicht durch das Präteritum ersetzbar:

Wenn der Pfeil die Sehne des Bogens *verlassen hat*, so fliegt er seine Bahn.
(Nicht möglich:) Wenn der Pfeil die Sehne des Bogens verließ, so fliegt er seine Bahn.

3. Präteritum – Perfekt mit Zukunftsbezug:

Auch das Perfekt mit Zukunftsbezug ist nicht durch das Präteritum ersetzbar:

Wirklich *gesiegt haben* wir nur, wenn die Eingeborenen den Sinn der Schutzgebiete einsehen. (Nicht möglich:) Wirklich siegten wir nur, wenn die Eingeborenen den Sinn der Schutzgebiete einsehen.

Literaturverzeichnis

1. Theorie

1. Анипкина Л.Н. Оценочные высказывания в прагматическом аспекте // Филологические науки. - М., 2000.-№ 2.-С.58-65.
2. Арнольд И.В. Семантика. Стилистика. Интертекстуальность: Сб. ст. / Науч. ред. Бухаркин П. Е. — СПб.: Изд-во С.Петербург. ун-та, 1999. - 444 с.
3. Бенвенист Э. Общая лингвистика.- М.: Прогресс, 2004. - 447с.
4. Болдырев Н.Н., Бабина Л.В. Вторичная репрезентация как особый тип представления знаний в языке // Филологические науки. - М., 2001. - №4. - С. 79-86
5. Бушуй А.М. О функциональном подходе к определению актуальной структуры предложения // Преподавание языка и литературы. - Ташкент, 2004. - №1. - С. 27-34
6. Бушуй А.М. Язык и действительность. – Ташкент: Фан, 2005. -144с.
7. Бушуй А. М. Некоторые синтаксические и фразеологические особенности языка Лессинга // Романо-германская филология сопоставительное изучение языков. – Самарканд, 2008. – С. 12-26
8. Бушуй Т. Общее языкознание. – Тексты лекций. – Самарканд: СамГИИЯ, 2004. – 102 с.
9. Бушуй Т. Лексико-семантическая система как специфическое отражение действительности // Xorijiy filologiya. – Samarkand: SamDChTI, 2007. - № 2. – С.12-19
10. Инфантова Г.Г. Современные тенденции реализации текстовых категорий цельности, связности и расчленённости // Филологические науки. - М., 2008. - №6. - С. 74-78
11. Лазуткина Е.М. Актуальные вопросы синтаксической нормы // Филологические науки. — М., 2008. — №3. — С. 61-70

12. Самгар В.Н. Сферы регуляции и нормы речевого поведения // Филологические науки. — М., 2003. — №3. — С.61-67
13. Соссюр Ф. де. Курс общей лингвистики. — М.: УРСС, 2004. — 256 с.
14. Татевосов С.Г. Теория функциональной грамматики: Качественность. Количественность. // Вопросы языкознания. — М., 2000. — №2. — С.142-147
15. Admoni W. Der Deutsche Sprachbau. - München, 2002. - 462 S.
16. Admoni W. G. Die Entwicklung des Satzbaus der deutschen Literatursprache im 19. und 20. Jahrhundert. - Berlin: Akademie - Verlag, 2007. - 205 S.
17. Ammer K. Einführung in die Sprachwissenschaft. Bd. 1. — Halle / S.: Max Niemeyer Verlag, 2008. — 212 S.
18. Bergenholz H./ Schaeder B. Die Wortarten des Deutschen. - Stuttgart, 2007. - 390 S.
19. Bushuy T.A. Phraseological Equivalentation as a Problem of Contrastive Lexicography // Contrastive Linguistics. — Sofia, 1996. — №1. — P. 30-35
20. Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Bd. 4-6. — neu bearbeitete Auflage/ P. Eisenberg u.a. — Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2008. — 912 S.
21. Gloning Thomas. Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung. Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. — Tübingen: Niemeyer, 2006. — XII, 401 S.
22. Grewendorf G. Aspekte der deutschen Syntax: Eine Rektions-Bindungs-Analyse.- Tübingen: Narr, 1988.-VIII, 344 S.
23. Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim. Deutsche Grammatik. — 20. Auflage. — Leipzig: Enzyklopädie, 2008. — 736 S.
24. Hoppe G. [u.a.] (Hg.) Deutsche Lehnwortbildung, — Tübingen: 1987. — 384 S.

25. Jung, Walter. Grammatik der deutschen Sprache. – 10., neubearbeitete Auflage.- Mannheim – Leipzig, 1996.-488 S.
26. Kainz F. Psychologie der Sprache. — Bd 1-5. — Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1969. — 384, 370, 390, 299, 448 S.
27. Klenk, Marion. Sprache im Kontext sozialer Lebenswelt. – Tübingen: Niemeyer, 2009. – 390 S.
28. Koch W.A. Einige Probleme zur Textanalyse // Koch W.A. Vom Morphem zum Text. – Hildesheim, 1999. – S. 8-36
29. Lühr R. Veränderungen in der Syntax des heutigen Deutsch // Zeitschrift für deutsche Philologie., 2005. – Bd. 110.- H.1. – S 12-35
30. Moskalskaja O. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. – M. Verlag „Hochschule“, 1971.- 384 S.
31. Ortner H./Ortner L. Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. – Tübingen, 1984. – 316 S.
32. Polenz P. v. Wortbildung. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. – Tübingen, 1980. – S. 169-180
33. Schmidt W. Deutsche Sprachkunde. – Berlin: Volk und Wissen, 1964. – 356 S.
34. Trier J. Stilistische Fragen der deutschen Gegenwartsprosa, Perfekt und Imperfekt // Germanistik in Forschung und Lehre. – Berlin, 1995.-S.140-204
35. Vennemann T./Jacobs J. Sprache und Grammatik. – Darmstadt, 2004. – 420 S.
36. Weinreich U. Erkundungen zur Theorie der Semantik. – Tübingen: Niemeyer, 2000. – 484 S.
37. Weisgerber L. Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. Düsseldorf. – 2002. – 564 S.
38. Welke, Klaus. Funktionale Satzperspektive. Ansätze und Probleme der funktionalen Grammatik.- München, 1992.-420 S.

39. Wissemann H. Die Rolle des Grammatischen beim Verstehen des Satzsinn // Indogermanische Forschungen. Bd. 66, H.1. – Tübingen, 2001. – S.1-39

40. Wurzel W. U. Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. – Berlin. – 2004. – 388 S.

2. Texte

1. Cardinal, Marie. Schattenmund.- Frankfurt a.M.: Rowohlt,2004. – 486 S.

2. Drabble, Margaret. Die Begierde nach Wissen. – Hamburg: Rowohlt, 2004. – 428 S.

3. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich - New-York 2000. – 524 S.

4. Feuchtwanger L. Narrenweisheit. –M. Verlag für fremdsprachige Literatur, 1987.-610 S.

5. Frank, Elisabeth. Das fünfte Opfer. – München: Reclam, 1994. – 314 S.

6. Kant H. Die Aula.- Berlin: Aufbau-Verlag, 1981.-510 S.

7. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. –Hamburg, 2003. – 788+802 S.

8. Stil-Wörterbuch. 1-2.-Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286 S.

9. Mann, Thomas. Lotte in Weimar: Aufbau-Verlag, 1993. -415 S.

10. Schillers Werke. In fünf Bänden. III. Band. Don Carlos. Briefe über Don Carpos. Was heißt und zu Welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Ausgewählt und eingeleitet von Joachim Müller. 10. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1976. – 307 S.

11. Seghers Anna. Das siebte Kreuz. Roman. – Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1997. – 411 S.

12. Uhse B. Die Patrioten. – M.: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1987.
– 368 S.

3. Wörterbücher

1. Deutsches Wörterbuch. In 6 Bd.-Bd. I.-Hrsg. von G.Wahrig et.al. – Wiesbaden; Stuttgart, 2010. – 850 S.
2. Duden: Deutsches Universalwörterbuch von A bis Z // Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich. – 2006. – 1040 S.
3. Edmund, Daum. Werner, Schenk. Schulwörterbuch Russisch (Russisch-Deutsch, Deutsch-Russisch) // Berlin – München – Wien – Zürich - New-York 2000. – 524 S.
4. Küpper H. Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. – Bd. I, II. –Hamburg, 2003. – 788+802 S.
5. Stil-Wörterbuch. 1-2.-Leipzig: VEB Bibliografisches Institut, 2010. – 1286 S.
6. Wahrig G. dtv.-Wörterbuch der deutschen Sprache. – 3. Auflage. – München: Dt.Taschenbuch Verlag, 2008. – 942 S.

4. Web-Seiten

1. http://www.prpc.ru/reshr/lib_59.html
2. <http://www.faznet.de>
3. <http://www.klett-edition-deutsch.de>
4. <http://www.frankfurt.de>
5. <http://www.philology.ru>